

stand. Die „homosexuelle Verbündelung“ innerhalb der Reichsleitung, wie sie Maximilian Harden 1906 bis 1909 zweckgerichtet für eine politische Kampagne gegen die persönliche Herrschaft Kaiser Wilhelms II. konstruierte, als eine historische Tatsache etablieren zu wollen, blendet überdies völlig aus, dass es auch zwischen Homo- und Heterosexuellen „echte“ und „intime“ Männerfreundschaften gibt. Dies axiomatisch abzulehnen ist entweder naiv oder eine Travestie hermeneutischer Geschichtswissenschaft.

Lothar Kettenacker / Torsten Rlotte (Eds.), *The Legacies of Two World Wars. European Societies in the Twentieth Century*. New York, Berghahn 2011. VIII, 323 S., € 67,99. // oldenbourg doi 10.1524/hzhz.2013.0172

Daniel Marc Segesser, Bern/Zürich

Was lange währt, wird endlich gut, heißt es landläufig. Gilt dies auch für den Band, den der langjährige Vizedirektor des Deutschen Historischen Instituts in London, Lothar Kettenacker, zusammen mit Torsten Rlotte vorgelegt hat und dessen Beiträge auf eine Konferenz aus dem Jahr 2005 zurückgehen? Fünfzehn renommierte Autoren, darunter Jost Dülffer, Gerd Krumeich, Jay Winter, Hans Mommsen oder Gustavo Corni, beschäftigen sich darin mit der Frage der Rolle der Öffentlichkeit, der öffentlichen Wahrnehmung und der öffentlichen Erinnerung im Umfeld der beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts.

Ausgehend von drei Hypothesen, nämlich dass militärische Großkonflikte nicht einfach aus dem Nichts entstanden, dass die Bevölkerung sich der Gefahr eines Krieges sehr wohl bewusst gewesen sei und dass die Kriege keineswegs nur persönlich und individuell, sondern auch kollektiv erlebt worden seien, werden Vor- und Nachkriegserfahrungen in Frankreich, Deutschland, Großbritannien und Italien in jeweils sehr unterschiedlicher Art und Weise diskutiert. Dass dabei Generalisierungen schlecht möglich sind, ist sicherlich zutreffend, dennoch wäre es wünschenswert gewesen, wenn die Herausgeber versucht hätten, ein etwas stärker transnational und diachron ausgerichtetes Fazit der Ergebnisse ihres Bandes vorzulegen. Während die Beiträge zur „Kriegsbegeisterung“ von 1914 hier noch eine gewisse Einheit bilden, so gilt dies für diejenigen zur Zeit nach 1918, vor 1939 und nach 1945 nicht mehr im gleichen Ausmaß.

Besonders interessant wäre es gewesen, die These *Gerd Krumeichs* von der ge-

schickten Instrumentalisierung der Kriegsschulddebatte in Deutschland nach 1918 durch die Nationalsozialisten mit den Ausführungen von *Angelo Ventrone* zum Aufstieg des Faschismus in Italien als Folge eines erstarkenden Sozialismus zu vergleichen und danach zu fragen, inwiefern der Kriegsausgang in Italien den Aufstieg des Faschismus und die Wahrnehmung der Stellung von Sozialdemokratie und Kommunismus in Deutschland den Aufstieg der Nationalsozialisten begünstigte. Mit Blick auf den Zweiten Weltkrieg wäre es interessant gewesen, die von *Clemens Vollnhals* und *Gustavo Corni* gemachten Aussagen, wonach sich Deutsche wie Italiener als Opfer betrachteten, auch mit Blick auf Großbritannien und Frankreich noch etwas stärker zu beleuchten.

Das Fazit, dass die Grausamkeiten der Weltkriege in Europa ein Vermächtnis hinterlassen hätten, wonach Krieg immer nur die letzte Option sei, ist zwar schön, aber vielleicht auch zu schön, um wahr zu sein. Studien zu Gewalt und Kriegen europäischer Mächte in den Kolonien nach 1945 stimmen da weniger optimistisch. Die Aussage der Herausgeber am Schluss ihrer Einleitung, wonach „the World Wars [...] have changed the mind-set of European nations for good“ (S. 12) nimmt daher wohl doch eine etwas zu eurozentrische Perspektive ein.

Peter Englund, Schönheit und Schrecken. Eine Geschichte des Ersten Weltkriegs erzählt in neunzehn Schicksalen. Aus dem Schwed. übers. v. *Wolfgang Butt*. Berlin, Rowohlt 2011. 697 S., € 34,95.
// oldenbourg doi 10.1524/hzhz.2013.0173

Daniel Marc Segesser, Bern/Zürich

Bücher zum Ersten Weltkrieg existieren heute wie Sand am Meer. Dennoch lohnt sich die Lektüre des dicken Buches von Peter Englund, denn hier geht es weder um Strukturen noch um die großen Männer. Im Vordergrund steht vielmehr auf der Grundlage einer methodisch leider zu wenig reflektierten Analyse von Ego-Dokumenten die Gefühlswelt im Krieg. Es kommen Menschen zu Wort, deren Stimmen verstummt und deren Zeugnissen trotz aller Studien zum Alltag im Krieg selten in einer solchen Klarheit und Vielfalt Beachtung geschenkt wird. Hier sprechen – um einen Begriff aus der indischen Historiographie zu verwenden – die Subalternen des Weltkrieges. Sie stammen aus Deutschland, Österreich-Ungarn, Russland, Großbritannien, Australien, Frankreich, den USA, Belgien, Italien oder Neuseeland, sind An-